

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der —

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Übersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Chalhoser,

**ordentlichem öffentlichen Professor der Theologie an der Universität München,
Direktor des Georgianischen Klerikalseminars, bish. geistlichen Rath u. c.**

Verlag von

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Des
Philosophen Hermias
Verspottung
der heidnischen Philosophen,

übersetzt

von

J. Leitl,
königl. Gymnasialprofessor.



Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1873.

Einleitung.

Hermias, der Philosoph, ist ein im christlichen Alterthum nicht erwähnter Name und daher seine Lebenszeit ganz unbekannt. Aus Anklängen an Tatian und Justinus in seiner Schrift kann man schließen, daß er nach den beiden, also zu Ende des zweiten oder im dritten Jahrhundert n. Chr. gelebt habe. Sein Werk: *Διασυρμός τῶν ἐξω φιλοσόφων* „Verspottung der heidnischen Philosophen“ ist zuerst herausgegeben von Seiler, Zürich 1553, neuestens von Menzel, Leyden 1840. Ich habe die Ausgabe von Migne benützt. Ins Deutsche wurde es übersetzt von Thienemann, Leipzig 1828.

Der Gedankengang der Schrift ist folgender.

Die heidnischen Philosophen stellen gegenseitig die widersprechendsten Behauptungen auf, und zwar:

1. über die Natur, die Eigenschaften und das endliche Schicksal der menschlichen Seele,
2. über die Grundprinzipien der Dinge;

besonders wird hier Pythagoras mit seiner Zahlenmystik und Epikur mit seiner Unzahl von Welten durchgebebelt.

Das Ganze ist mit beissendem Spotte in fließendem Griechisch mit genauer Kenntniß der einzelnen philosophischen Systeme durchgeführt.



Spottſchrift über die heidniſchen Philosophen.

1. Die ſich widerſprechenden Anſichten über die menſchliche Seele.

Der heilige Apoſtel Paulus that in ſeinem Briefe an die Nachbarn des lacedämoniſchen Griechenlandes, die Korinthier, den Ausſpruch: „Geliebte, die Weiſheit dieſer Welt iſt Thorheit vor Gott!“¹⁾ nicht ohne ihn wohl überlegt zu haben. Er ſcheint mir nämlich bei demſelben vom Gedanken an die abgefallenen Engel ausgegangen zu ſein; denn dieſe ſind die Urſache, daß die Philoſophen in der Aufſtellung ihrer Lehrſätze weder in den Ausdrücken noch in deren Inhalt mit einander übereinſtimmen. Die einen von ihnen nämlich behaupten, die Seele ſei das Feuer, z. B. Demokritus, oder die Luft, (wie) die Stoiker; andere, der Verſtand; wieder andere, die Bewegung: Heraſlit; andere, die Ausdünſtung, andere, eine aus den Geſtirnen fließende Kraft, andere, die die Bewegung veranlaſſende Zahl: Pythagoras; wieder andere, das Waſſer als Erzeuger (aller Weſen): Hippon; noch andere, ein aus allen Elementen

1) I. Kor. 3, 19.

zusammengesetztes Element; andere, die Harmonie: Dinarchus; andere, die Einzahl: Pythagoras; andere, das Blut: Kritias; andere, der Hauch; und die alten Philosophen, der Gegensatz. Wie viele Aussprüche darüber! wie viele Hypothesen! ja wie viele Aussprüche von Sophisten, die, richtiger gesagt, mit einander sich herumzanken, nicht aber die Wahrheit finden!

2. Über das höchste Gut und die Unsterblichkeit der Seele; die Seelenwanderung.

„Nun denn! es sei dem so! Sie gehen zwar in Betreff der Seele auseinander, aber über die übrigen Verhältnisse derselben stimmen ihre Aussprüche zusammen.“ Und da hat denn der Eine das Vergnügen ein Gut für die Seele genannt, der Andere ein Übel, der Dritte ein zwischen Gut und Übel in der Mitte stehendes Ding. Die Natur derselben (erklären) die Einen für unsterblich, die Andern für sterblich, wieder Andere für (noch) einige Zeit fortlebend; Einige lassen sie in Thiere übergehen, Andere sich in Atome auflösen, wieder Andere dreimal sich mit einem Körper verbinden, noch Andere sie eine Wanderung von 3000 Jahren durchmachen. Und Leute, die¹⁾ nicht einmal 100 Jahre leben, dociren von 3000 Jahren in der Zukunft. Wie soll man das nennen? Mir scheint, Abenteuerlichkeit oder Unfinn oder Wahnwitz oder Absonderlichkeit oder Alles mit einander. Wenn sie irgend eine Wahrheit gefunden haben, so mögen sie zusammenstimmen oder sich einigen, und dann will ich ihnen mit Freude glauben. Wenn sie aber die Seele wechselweise zerstückten und hin und her zerren, der Eine in diese, der Andere in eine Andere Natur, der Eine ihr diese, der Andere eine andere Wesenheit gibt, und sie dieselbe so aus einem Stoff um den anderen bestehen lassen: so muß ich gestehen, daß mich dieß Hinundherschwancken ärgert. Bald bin ich unsterblich und freue mich darüber; bald werde ich wieder sterblich und weine darüber; sofort

1) Ich lese *ol* statt *el*.

löse ich mich in Atome auf, werde Wasser, werde Luft, werde Feuer. Dann in einem Augenblick bin ich nimmer Luft, nimmer Feuer; zum Thiere, zum Fische macht man mich. Ich habe also zur Abwechslung die Delphine zu Brüdern, und wenn ich mich anschau, fürchte ich meinen Leib und weiß nicht, wie ich ihn nennen soll: Mensch oder Hund oder Wolf oder Stier oder Vogel oder Schlange oder Drache oder Chimäre. Denn in alle Wesen lassen mich die Philosophen übergehen: in Land- und Wasserthiere, in Vögel, und Gestalt wechselnde, in wilde und zahme, stumme und lautbegabte, vernunftlose und vernünftige: ich schwimme, fliege, flattere, krieche, laufe, sitze. (Endlich) kommt Empedokles und macht mich zum Strauche.

3. Der Urstoff oder die Prinzipien der Dinge nach Anaxagoras, Parmenides, Anaximenes u. A.

Da es also den Philosophen unmöglich ist, das Wesen der menschlichen Seele in Übereinstimmung mit einander zu bestimmen, so dürften sie schwerlich im Stande sein, über die Götter oder über die Welt die Wahrheit vorzubringen. Den sie besitzen den Muth, um nicht zu sagen den Leichtsinn dazu, daß sie, während sie nicht im Stande sind, das Wesen der eigenen Seele zu erforschen, die Natur der Götter selbst in Untersuchung ziehen; und Leute, die den eigenen Leib nicht kennen, mühen sich ab, die Natur des Weltalls zu erforschen. So stehen sie schon in Bezug auf die Grundprinzipien der Natur im ärgsten Widerspruch mit einander. Gehe ich zu Anaxagoras als Schüler hin, so lehrt er mich Folgendes: „Das Grundprinzip aller Dinge ist der Verstand, und dieser ist die Ursache und der Herr aller Dinge; er bringt Ordnung in das Ungeordnete, Bewegung in das Unbewegte, Scheidung in das Zusammen- gemengte und Schönheit in das Unschöne.“ Und Anaxagoras ist, indem er dieß sagt, mir lieb und werth, und ich glaube seine Lehre. Aber gegen ihn treten nun Melissus und Parmenides auf. Und zwar verkündet Parmenides sogar in dichterischen Versen, das Wesen der Dinge sei das

(An-) Eins, ewig, unbegrenzt, unbeweglich und Einer Art. Wiederum nun fühle ich mich zu dieser Lehre ich weiß nicht wie hingezogen; Parmenides hat den Anaxagoras wieder aus meinem Herzen verdrängt. Wenn ich aber glaube, jetzt eine unerschütterliche Lehre zu besitzen, da ergreift Anaximenes das Wort und schreiet dawider: „Ich aber sage dir: Die Luft ist das An; wenn diese sich verdichtet und zusammenzieht, so wird sie zu Wasser; verbünnt sie sich und dehnt sich aus, so wird sie zu Äther und Feuer; in ihre eigene Natur zurückkehrend, wird sie zur flüssigen Luft; verdichtet, sagt er, verwandelt sie sich (in die andern Elemente).“ Und hierin stimme ich diesem wieder bei und liebe den Anaximenes.

4. Nach Empedokles, Thales u. A.

Aber dagegen steht wieder Empedokles mit großem Borne und ruft laut vom Ätna herab: „Die Grundprinzipien aller Dinge sind der Haß und die Liebe, diese, indem sie vereinigt, jener, indem er trennt, und der Widerstreit der beiden erschafft alle Dinge. Ich nehme aber die Dinge an als gleiche und ungleiche, als unbegrenzte und begrenzte, als ewige und entstehende.“ Brav, Empedokles! Ich folge dir und zwar bis in die Krater des Ätna hinein. Allein auf der andern Seite steht Protagoras und zieht mich wieder zu sich hinüber, indem er behauptet: „Der Mensch ist das Prinzip für (Begriffs-) Bestimmung und Beurtheilung der Dinge, und das, was unter die Sinne fällt, ist, was nicht unter die Sinne fällt, ist nicht unter den Formen des Seins.“ Durch diesen Ausspruch des Protagoras fühle ich mir geschmeichelt, und es freut mich, daß Alles oder das Meiste auf den Menschen ankommt. Aber von einer andern Seite her winkt mir Thales und verspricht mir die Wahrheit, indem er das Wasser als Prinzip des Alles aufstellt und (nach ihm) Alles aus dem Flüssigen besteht, sich wieder in Flüssigkeit auflöst und die Erde auf dem Wasser schwimmt. Weshwegen nun soll ich dem Thales, dem ältesten der Ionischen (Philosophen), nicht glauben? Aber sein Mit-

Bürger Anaximander behauptet, die Bewegung sei ein früheres Prinzip als die Flüssigkeit, und sie sei es, durch welche die Dinge theils entstehen, theils vergehen. Und wirklich muß man da (wieder) dem Anaximander glauben.

5. Nach Archelaus, Plato und Aristoteles.

Nun aber besteht nicht (wieder) der Ruhm des Archelaus darin, daß er als Prinzipien aller Dinge die Wärme und die Kälte aufstellt? Doch mit ihm stimmt wieder Plato, der Philosoph, mit der erhabenen Sprache, nicht überein, der als Prinzip Gott, die Materie und die Idee aufstellt. Wie sollte ich denn nun dem Plato nicht glauben, der den Wagen des Zeus verfertigt hat? ¹⁾ Hinter ihm aber steht sein Schüler Aristoteles, eifersüchtig auf den Lehrer wegen der Verfertigung des Wagens. Dieser stellt andere Prinzipien auf, das Handeln und das Leiden. Und zwar (sagt er), das Handelnde, nämlich der Äther, sei keiner Einwirkung zugänglich, das Leidende habe vier Eigenschaften: Trockenheit, Feuchtigkeit, Wärme und Kälte; dadurch nämlich, daß diese in einander übergehen, werden und vergehen alle Dinge. Und schon bin ich vom fortwährenden Hinundherschwanke zwischen den Lehrsätzen müde: aber doch werde ich auch der Meinung des Aristoteles beitreten, und kein einziger Gegenstand soll mich irre machen.

6. Pherekydes, Leukippos, Demokrit u. Heraklit.

Aber was will ich machen? Ältere, greise Männer nämlich betäuben mich: Pherekydes, der als Prinzipien (der Dinge) annimmt den Zeus, die Chthonia und den Kronos; Zeus ist der Äther, Chthonia die Erde, Kronos die Zeit; der Äther das Handelnde, die Erde das Leidende, die Zeit, das, worin das Werden sich befindet. Diese Alten nun sind wieder im eifersüchtigen Streit mit einander. Denn alles Dieses erklärt Leukippos wieder für Unsinn und stellt als Prinzipien auf: die unbegrenzten, stets in Bewegung

1) Plato, Phädr. S. 254.

begriffenen, kleinsten Stofftheile (= Atome). Und zwar steigen (sagt er) die feineren in die Höhe und werden Feuer und Luft; die gröberen aber sinken abwärts und werden Erde und Wasser. Wie lange soll ich mir solche Dinge vordociren lassen, wobei ich Nichts lerne, was Wahrheit wäre? Doch vielleicht erlöst mich Demokrit von meiner Irrfahrt, indem er als Prinzipien aufstellt das Seiende und das Nichtseiende. Das Seiende ist voll, das Nichtseiende leer; das Volle nun setzt durch Kreisung oder durch Gestalten¹⁾ alle Dinge im Leeren ins Dasein. — Ich würde nun vielleicht dem guten Demokrit glauben und gerne mit ihm lachen, wenn nicht Heraklit meine Überzeugung wieder änderte, indem er sagt und dazu weint: „Das Prinzip aller Dinge ist das Feuer; dieß hat aber zwei Eigenschaften: Leichtigkeit und Dichtigkeit, die erste wirkend, die zweite leidend, diese zusammenhaltend, jene auseinanderreibend.“ Ich habe übergenug, ja schon einen Rausch durch so viele Prinzipien. Aber von dorthier ruft mir Epikur zu, ja seine schöne Lehre von den Atomen und dem leeren Raume nicht übermüthig zu verwerfen; denn die vielfältige und vielgestaltige Verbindung dieser (Atome) sei es, durch die Alles werde und vergehe.

7. Kleantes und die Skeptiker.

Ich widerspreche dir nicht, bester der Männer, Epikur! Aber Kleantes streckt seinen Kopf vom Brunnen²⁾ weg und verspottet deine Lehre (und ruft): „Ich schöpfe dir die wahren Prinzipien, nämlich Gott und die Materie; die Erde verwandelt sich in Wasser, das Wasser in Luft, die Luft steigt in die Höhe, das Feuer hält sich in der Nähe der Erde; die Seele ist durch die ganze Welt hin ausgebreitet, und wir sind beseelt dadurch, daß wir einen Theil von ihr

1) Die sich aus den kreisenden Atomen bilden und durch Einbruch auf die menschliche Seele die Anschauungen derselben bewirken.

2) Um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, schöpfte er bei einem Gärtner zur Nachtzeit Wasser; bei Tage hörte er den Sokrates.

haben." Obwohl nun schon eine Menge dieser Prinzipien da ist, strömt mir doch eine weitere Menge aus Sibyen zu. Parmenades nämlich und Klitomachus und sämtliche Schüler derselben verwerfen alle Lehren der übrigen Philosophen und erklären selbst rundweg, daß Alles unbegreifbar und mit der Wahrheit immer auch eine falsche Vorstellung verknüpft sei. Was habe ich nun von meiner langwierigen Bemühung? Wie soll ich es nun angehen, um die vielen vielen Sätze (wieder) aus meinem Kopf zu bringen? Denn im Falle es nichts Begreifbares gibt, ist es für die Menschen aus mit der Wahrheit, und die so sehr gepriesene Philosophie sticht vielmehr mit der Stange im Nebel herum als daß sie die Wissenschaft des Seienden besäße.

8. Die Zahlenmystik des Pythagoras.

Andere Philosophen nun vom alten Stamme, Pythagoras und seine Genossen, ernste und schweigsame Männer, überliefern mir andere Lehren, gleichsam Geheimnisse und daneben jenes große geheimnißreiche Wort: „Er hat's gesagt." Grundprinzip aller Dinge ist die Einzahl. Aus deren Verhältnissen und den Zahlen entstehen die Elemente. Und Zahl, Gestalt und Maß jedes einzelnen Elementes beschreibt er so: „Das Feuer besteht aus 24 rechtwinkligen Dreiecken und wird von 4 gleichseitigen Dreiecken begränzt. Jedes dieser gleichseitigen Dreiecke enthält 6 Dreiecke; ¹⁾ deswegen stellen sie (die Pythagoräer) das Feuer der Pyramide gleich. Die Luft aber wird von 48 Dreiecken gebildet und von 8 gleichseitigen Dreiecken begränzt; sie ist dem Oktaeder gleich, das von 8 gleichseitigen Dreiecken begränzt ist, von denen jedes sich in 6 rechtwinklige Dreiecke zerlegen

1) Zum Verständnisse diene folgende Figur.

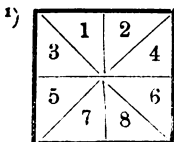


Also 6 rechtwinklige Dreiecke; und $4 \cdot 6 = 24$.
Dasselbe gilt auch unten vom Oktaeder und Ikosaeder.

läßt, so daß es im Ganzen 48 werden. Das Wasser ist von 120 (rechtwinkligen Dreiecken) begränzt und gleicht dem Ilosaeder, das ja aus 6 gleichen rechtwinklichen mal 20 gleichseitigen Dreiecken besteht. Der Äther wird gebildet von 12 gleichseitigen Fünfecken und ist dem Dodekaeder gleich. Die Erde ist gebildet von 48 Dreiecken und von 6 Quadraten begränzt und gleicht dem Kubus (Würfel). Denn der Kubus ist von 6 Quadraten begränzt, deren jedes in 8 (rechtwinklige) Dreiecke (zerfällt); im Ganzen also in 48.¹⁾

9. Lächerlichkeit des Pythagoräismus.

Ich gerathe nun wiederum in Begeisterung, lasse Haus und Vaterland, Weib und Kinder unbelümmert im Stich und steige selbst bis in den Äther hinauf und fange mit der Elle des Pythagoras, die ich ihm entlehne, an, das Feuer zu messen. Denn es ist nicht mehr genug, daß Zeus mißt. Denn wenn nicht ich, das hohe Wesen, die große Persönlichkeit, der erhabene Geist, zum Himmel hinaufsteige und den Äther Maße, so wäre es mit der Herrschaft des Zeus zu Ende. Sobald ich aber (dort) meine Messungen geendet und Zeus von mir gelernt hat, wie viele Winkel das Feuer habe, so steige ich wieder vom Himmel hernieder, verspeise schnell schnell meine Oliven, Feigen und meinen Rohl und mache mich dann an das Wasser und messe das nasse Element auf Elle, Zoll und Halbzoll und berechne seine Tiefe, damit ich auch den Poseidon belehre, wie groß das von ihm beherrschte Meer ist. Die ganze Erde durchheile ich in Einem Tage und nehme mir von ihr Zahl und Maß und alle Verhältnisse. Denn ich habe die Ueberzeugung, daß ich, indem ich ein so herrliches und großes Wesen bin, auch nicht um eine



Spanne in der ganzen Welt fehlen werde. Ueberdieß weiß ich auch die Zahl der Sterne, der Fische und Thiere, und leicht kann ich, indem ich die Welt auf die Wage lege, ihr Gewicht erfabren. In Betreff dieser Dinge strebt insoweit mein Geist wirklich nach der Herrschaft über das Universum.

10. Epikur mit seinen unzähligen Welten.

Aber da wirft mir Epikur einen Blick zu und sagt mir: „Du, Freund, hast erst eine Welt ausgemessen; es gibt aber deren viele und unermessliche.“ So sehe ich mich denn wieder gezwungen, mehrere Himmel, andere Aether, und zwar viele, anzunehmen. Doch wohlan! nicht gezaudert! versieh Dich mit Proviant auf wenige Tage und verreise nach den Himmeln Epikurs. Die Grenzen der (Erde) nun, die Thetys und den Okeanos, überfliege ich leicht. Ich komme in eine neue Welt und gleichsam in eine andere Stadt und vermesse Alles in wenigen Tagen. Von da gehe ich wieder weiter in eine andere Welt; hierauf in eine vierte, fünfte, zehnte, zwanzigste, tausendste, und wie weit noch? Denn bereits ist Alles finstere Unwissenheit, dunkle Täuschung, unbegrenzter Irrthum, endlose Einbildung und Unwissenheit über allen Begriff. Nur daß ich noch daran gehe die Atome selbst einzeln zu zählen, aus denen die vielen vielen Welten entstanden sind, damit von mir aus nichts unerforscht bleibe, zumal da dieß so nothwendige und nützliche Dinge sind, von denen das Heil der Familien und Staaten abhängt.

Ich habe also diese Dinge durchgehen wollen, um die Widersprüche in den Lehren der Philosophen zu zeigen, und wie sich ihre Philosophie ins Unendliche und Unbegrenzte verliert und das Resultat derselben ohne Begründung und ohne Nutzen sei, da es sich auf keine einzige sichere Thatsache und keinen einzigen festen logischen Grund stützen kann.



Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Übersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Chalhoser,

ordentlichem öffentlichen Professor der Theologie an der Universität München,
Direktor des Georgianischen Clerikalseminars, bish. geistlichen Rath etc. etc.

K e m p t e n.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Melito's,

des Bischofs von Sardes,

Niede an den Kaiser Antoninus,

(über die Wahrheit,)

übersetzt und mit Einleitungen versehen

von

Dr. Valentin Gröne,

Pfarrer in Irngarteichen.



Kempten.

Verlag der Jos. Kößel'schen Buchhandlung.

1873.

Einleitungen.

1. Melito's Leben und Schriften.

Melito's einflußreicher Lebensabschnitt fällt in die Regierungszeit der Kaiser Antoninus Pius, 138—161, und Marc Aurel, 161—180. Melito war in Asien geboren, Bischof von Sardes in Lybien und ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. In dem Synodalschreiben an Papst Victor (190) in Sachen des Ofterstreites erwähnt der Bischof Polikrates von Ephesus seiner mit folgenden Worten: „Was soll ich von Melito sagen, dem Chelosen, der in Allem nach dem heiligen Geiste wandelte? Er liegt in Sardes begraben und erwartet das himmlische Bisthum, in welchem er auferstehen wird.“¹⁾ Eusebius zählt ihn zu den vorzüglichsten Stützen der Reinerhaltung der apostolischen Überlieferung. Die Alten nennen ihn auch den Philosophen, und Tertullian lobt ihn wegen seiner glänzenden und berebten Schreibart.²⁾

Er scheint nicht lange nach 170 gestorben zu sein. Er war ein fleißiger Schriftsteller und setzte die Beschäftigung mit gelehrten Arbeiten im Interesse des Christenthums bis an sein Lebensende fort. Das Letzte, was er schrieb, war nach Eusebius³⁾ die Apologie oder das Büchelchen an Antoninus, wie er die Schrift nennt. Die Marthyrkrone scheint er nicht erlangt zu haben, obschon in einigen Marthyrakten sein Fest- oder Geburtstag am 1. April vorkommt.⁴⁾ Nach Hieronymus war er ein Schüler des Redners Fronto.⁵⁾

Eusebius zählt die zu seiner Kenntniß gekommenen Schriften Melito's in folgender Ordnung auf: „Zwei

1) Euseb. R.-G. 5, 24. — 2) Hieronym. de viris illustribus c. 24. — 3) R.-G. 4, 26. — 4) Otto, Melito, S. 375. — 5) A. a. D.

über das Pascha, über das Leben und den Wandel der Propheten, über die Kirche, die Rede über den Sonntag, ferner über die Natur des Menschen, über die Bildung desselben, über den Glaubensgehorsam der Sinnorgane, und ferner über Seele, Leib und Geist, über die Taufe, über die Wahrheit, über die Zeugung und Geburt Christi, seine Rede über Prophezie, über Gastfreundschaft, der Schlüssel, über den Teufel und die Offenbarung des Johannes, über die Menschwerdung Gottes und zuletzt das Büchelschen an Antoninus.“¹⁾ Über die einzelnen Schriften, von denen außer den angeführten Titeln nur noch spärliche Fragmente übrig sind, mögen die Prolegomena bei Otto verglichen werden.²⁾

Die von Eusebius an siebenzehnter Stelle des Melitonischen Bücherkatalogs erwähnte Apologie ist an Kaiser Marcus Aurelius Antoninus Verus gerichtet, und zwar im Ausgange des Jahres 170, als sein Bruder Lucius Verus bereits gestorben war; denn andern Falls würde auch dieser in der Aufschrift genannt sein. Daß, wie Einige wollen, Melito nach Rom gereist sei und die Apologie persönlich dem Kaiser übergeben habe, ist wohl nicht wahrscheinlich. Von dieser Apologie hat uns Eusebius zwei Fragmente aufbewahrt, kein größeres in seiner Kirchengeschichte³⁾ und ein kleineres in der Paschalchronik.

Außer dieser existirt unter dem Namen Melito's noch eine andere an den Kaiser Antoninus gerichtete Apologie. Dieselbe wurde 1843 in syrischer Übersetzung in einem sehr alten Nitrischen Codex entdeckt und 1855 mit englischer und lateinischer Übersetzung herausgegeben. Otto hat sie in syrischer mit verbesserter lateinischer Übersetzung seinen Reliquien (S. 423—432) in dreizehn Kapiteln einverleibt. Die erste deutsche Übersetzung ist von Welte (Tübing. Quartalsch. 1862, S. 392—409) mitgetheilt. Der genannte Codex bringt die Apologie unter der Aufschrift: „Rede des Philo-

1) A. a. O. 4, 26. — 2) Corpus Apologetarum christianorum saeculi secundi, vol. IX. Jenae, Mauke, 1872, p. 377 etc. —

3) 4, 26. Beide sind von Otto a. a. O. 410—413 mitgetheilt.

sophen Melito, die er vor dem Kaiser Antoninus gehalten hat. Er ermahnt den Kaiser, Gott kennen zu lernen, und gibt ihm den Weg der Wahrheit an." So ist mit dem Titel zugleich der Hauptinhalt angegeben. Übrigens ist ausgemacht, daß diese Apologie, wie schon Alzog¹⁾ bemerkt hat, mit den von Eusebius mitgetheilten Bruchstücken weder in Inhalt noch Form übereinstimmt. Daher halten Einige dieselbe für eine zweite Apologie Melito's und stützen sich dabei auf die Eusebianische Paschalchronik, die wirklich zweier Apologien Melito's erwähnt, der einen zum Jahr 164—165, der andern zum Jahre 169. Andere dagegen, unter ihnen Welte,²⁾ halten die Paschalchronik für eine wenig zuverlässige Compilation, daher könnte ein und dieselbe Schrift leicht an mehreren Stellen wiederholt sein. Dieses zugegeben, muß es doch immer auffallend erscheinen, daß der Compiler es so kurz nach einander gethan und innerhalb vier Jahren und zwei Seiten dieselbe Schrift zweimal anführte. Andere sprechen, wie es scheinen will, aus nicht stichhaltigen, inneren Gründen die Schrift dem Melito gänzlich ab und möchten sie als das Werk eines von „griechischer Bildung berührten“ syrischen Judenchristen angesehen wissen. Das Richtige scheinen dagegen Diejenigen getroffen zu haben, die, wie Bickel,³⁾ sie mit der von Eusebius citirten Schrift „περὶ ἀληθείας“ „über die Wahrheit“ für identisch halten. Nimmt man Überschrift und letztes Kapitel, die sich bei einigermaßen aufmerksamer Lektüre sofort als Zusätze von fremder Hand herausstellen, fort, so hat man eine treffliche Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der wahren Gottesverehrung im Gegensatz zur Thorheit des Götzendienstes. Zu einer Apologie, wie wir sie bei den übrigen Vätern und bei Melito selbst in den von Eusebius mitgetheilten Bruchstücken kennen gelernt haben, fehlt der Schrift, mit Ausnahme der Überschrift und des Schlusses, kurzum Alles. Oder wie sollte es bei aller Freimüthigkeit, der sich

1) Grundriß der Patrol. S. 26. — 2) Eübinger Quartalschrift, 1862, S. 388. — 3) Literar. Handweiser 1869 Nr. 82 S. 324.

die Alten in ihren Apologien bedienten, denn doch einem Bischofe einfallen, den Kaiser mit „du Thor“ anzureden oder ihm am Schlusse zu sagen: „Das ist für deine Majestät genug, vielleicht zu viel, wenn du willst.“

2. Hauptinhalt von Melito's Rede an den Kaiser Antoninus.

Faßt man das erste Kapitel, welches daran erinnert, daß es schwer sei, einem lange gehegten Irrthume zu entsagen, daß es aber nicht unmöglich sei, sobald die Wahrheit den Irrenden anregt und aufweckt, der, weil er mit Vielen sich in Irrthum befindet, die Wahrheit zu haben glaubt, obgleich ausgemacht ist, daß die Thorheit mit der Menge wächst, als Einleitung auf, so lassen sich in der Schrift fünf Hauptgedanken unterscheiden.

I. Da es Thorheit ist, ein Geschöpf als Gott zu verehren, so soll der Mensch durch die Menge der Irrenden von der Verehrung des wahren Gottes sich nicht abhalten lassen. Kap. 1—2.

Etwas Anderes, als den Urheber aller Dinge, den Ewigen, Unwandelbaren, Unsichtbaren, Unfaßbaren, Unausprechlichen, als Gott zu verehren, ist Thorheit. Wer irgend ein Anderes, welchen Namen es haben und woraus es immer bestehen mag, verehrt, verwechselt das Geschöpf mit dem Schöpfer, 2. Menschen, die Holz, Stein, Gold, Silber als Gott verehren, gleichen einem Blinden, der überall anstößt. Waren sie bisher, wie der Blinde, zu entschuldigen, so sind sie es nicht mehr, seitdem der Gott der Wahrheit auf Erden verkündigt ist und demnach jeder Mensch ihn erkennen kann. Und anstatt sich zu schämen, die Gesellschaft Jener, mit denen er den Irrthum theilte, zu verlassen, muß er seines eigenen Heils wegen Jene überreden, ihm zu folgen, zumal, wenn sie ihm sich nicht anschließen, sie dem Gerichte Gottes nicht entgehen werden. 3.

II. In diesem Abschnitte weist Melito nach, daß die Bilder, welche die Völker verehren, gestorbene Könige vorstellen. A. 3—4.

Mit Recht hat schon die Sibylle gesagt, die Götzendiener beteten die Bilder geforbener Könige an. Dieses zeigt sich deutlich darin, daß den Bildern jüngerer und noch lebender Könige größere Ehren erwiesen werden als den älteren, letztere sogar an die Kaiser Bölle und Abgaben entrichten müssen. Das Schändlichste aber ist, daß vernünftige Menschen leblose Dinge anbeten, und dieses aus Ruhm oder Gewinnsucht selbst von solchen geschieht, die Weise sein wollen. 4. Die Ersten, welche Bilder von Königen verehrten, waren die Griechen; sie verehrten Herkules, Dionysus, die Athener den Zeus. Die Agypter verehrten den Hebräer Joseph, die Phönizier die Königin Balti, die Elamiten die Nani, die Syrer die Königin Uti, die Mesopotamier die Hebräerin Ruthbi, in Sirapolis verehrte man unter dem Namen Nebo den thrasischen Orpheus. In ähnlicher Weise thaten alle übrigen Völker. 5.

III. Der mit Vernunft begabte Mensch kann den Gott der Wahrheit erkennen. Kap. 6—8.

Der denkende, mit Freiheit begabte Mensch, welcher die Dinge nimmt, wie sie in Wirklichkeit sind, muß den weibischen Götzendienst verwerfen und den wahren Gott verehren, dessen Ebenbild sein Geist ist, mit dem er ewig leben wird, und der seine Werke, zu denen vorzüglich die Erkenntniß und Verehrung desselben gehört, in Reichtümer und Schätze für ihn verwandeln wird. 6. Gott ist ein Gott der Wahrheit und selbst die Wahrheit und ohne Anfang. Die Menschen müssen sich aber schämen, nicht einsehen zu wollen, daß sie mehr sind als die aus Gold und Silber gemachten Gözen, nicht einzusehen, wie unweise es ist, den Menschen zu verachten, das Thier zu tödten und ihre Bilder anzubeten, statt den wahren Gott anzubeten, der ihnen das Silber und Gold gegeben und den Künstler selbst nach seinem Ebenbilde gemacht hat. 7. Diesen Gott soll der Mensch nicht mit Zwang, sondern mit freiem Willen anbeten, und damit er ihn finden könne, hat er ihm die herrlichen Werke seiner Schöpfung vor Augen gestellt und weist ihn durch seine eigene Seele darauf hin, daß er die Welt regiert, wie die Seele den Körper.

XIV. Die Erkenntniß des wahren Gottes klärt uns über die Welt und den Menschen auf und gibt den Königen und Völkern Glück und Frieden. Kap. 9—10.

Die Erkenntniß des wahren Gottes löset alle Fragen über die Welt und den Menschen; denn mit ihr lernen wir auch seinen Willen kennen. Ohne diese Erkenntniß ist der Mensch todt im eigenen Leibe; daher wälzt er sich am Boden vor seinen Götzen, bittet sie, die selbst Nichts haben, und bringt ihnen sein Hab und Gut dar, statt den unvergänglichen Gott anzurufen, der ihm die unvergängliche Seele und den freien Willen gegeben hat und ihn für die bösen Werke strafen, wie für die guten belohnen wird. 9. Da der Mensch gemäß der ihm von Gott verliehenen Anlagen den wahren Gott erkennen kann, so soll er ihn auch suchen und dem Götzendienste, der auf Täuschung beruht, entsagen. Die Könige sollen ihren Unterthanen darin als Muster vorgehen, zumal in der wahren Gotteserkenntniß das Glück des Reiches beruht. Denn wie alsdann ein König Gottes wegen fürchten wird, seinen Unterthanen Unrecht zu thun, so werden die Unterthanen Gottes wegen sich scheuen, den König und einander zu beleidigen, und wird so überall Gerechtigkeit und Friede herrschen. Darum soll sich ein König ganz besonders angelegen sein lassen, die Untergebenen vom Irrthum zu befreien, aus dem hienieden alle Uebel entstehen. 10.

V. Weder die sagen, sie beteten Gott unter dem Bilde an, noch die der Vorfahren wegen am Götzendienste halten, sind zu entschuldigen. Kap. 11—12.

Es ist Unverstand, Gott, der überall ist und von dem kein Bild gemacht werden kann, im Bilde anbeten zu wollen. Denn nicht Gottes-, sondern Menschen-Bild ist es, was sich der Mensch anfertigen läßt, obgleich er weiß, daß Holz oder Stein trotz Schnitzelung und Meißelung Holz und Stein bleiben, und ihn sein Verstand auffordert, keine leblosen Dinge, sondern Den anzubeten, der Himmel und Erde bewegt, an den der Mensch wenigstens glauben soll, wenn er ihn nicht erkennen kann. 11. Auch sind Die nicht zu entschuldigen, die sagen, sie hielten es

ihrer Vorfahren wegen für Pflicht, am Götzendienste festzuhalten, zumal sie es in anderen Dingen nicht thun, und es überhaupt Unverstand ist, den Vorfahren im Schlechten nachzufolgen. Dazu kommt noch, daß sie des Strafgerichtes der Feuerfluth nicht entgehen werden, wenn sie die Wege ihrer Vorfahren nicht verlassen, wie schon früher die Götzendiener mit einer Wind- und Wasserflut bestraft worden sind. 12. Das 13. Kapitel enthält eine Mahnung an den Kaiser Antoninus, den wahren Gott kennen zu lernen und seinen Kindern die Erkenntniß desselben mitzutheilen, um ihnen ein ewiges Erbe zu hinterlassen und sich und sie vor dem straffenden Gerichte Gottes zu sichern.



Rede an den Kaiser Antoninus.¹⁾

1. Um dem Irrthum des Götzendienstes zu entsagen, muß der Mensch die Stimme der Wahrheit vernehmen und nicht glauben, es rechtfertige ihn, wenn er mit Vielen irre.

Es ist nicht leicht, einen Menschen, der lange Zeit vorher im Irrthum befangen war, auf ein Mal auf den rechten Weg zu führen. Indessen ist es doch möglich. Denn sobald der Mensch einigermaßen den Irrthum verläßt, wird er für die Erinnerung an die Wahrheit empfänglich. Gleichwie nämlich, wenn die Wolken sich etwas zerstreuen, der Himmel wieder heiter wird, so wird plötzlich von dem An-

1) Wahrscheinlich ist der hier genannte Antoninus — Marc Aurel, der ebenfalls den Beinamen Antoninus führte. Der syrische Übersetzer hat folgende Aufschrift: „Rede des Philosophen Melito, welche in Gegenwart des Kaisers Antoninus gehalten ist.“ Allein Otto verwirft dieselbe mit Recht. S. a. a. D. S. 380 u. S. 460 N. 125.

gesichte des Menschen der Nebel des Irrthums, der ihn an der richtigen Einsicht hinderte, fortgerissen, so bald er sich zu Gott befehrt. Der Irrthum fesselt wie die Leidenschaft und der Schlaf Diejenigen, welche sich darin befinden, so lange, bis die Wahrheit, die sich des Wortes wie eines Stachels bedient, die Schlafenden stößt und aufweckt. Sobald sie erwacht sind, sehen sie die Wahrheit und erkennen und hören und unterscheiden das, was ist, von dem, was nicht ist. Es gibt nämlich Menschen, welche Schlechtigkeit Gerechtigkeit nennen und glauben, das sei Gerechtigkeit, wenn der Mensch mit Vielen irrt. Ich sage aber, es ist keine gute Entschuldigung, mit Vielen zu irren; denn ist seine Thorheit schon groß, wenn der Mensch allein thöricht ist, so ist die Thorheit um Vieles größer, wenn Viele thöricht sind.

2. Wie die Thorheit darin besteht, ein Geschöpf als Gott zu verehren, so die Wahrheit darin, den unsichtbaren Gott, den Schöpfer aller Dinge, zu erkennen.

Die Thorheit aber, von der ich rede, besteht darin, daß der Mensch das, was in Wirklichkeit existirt, verläßt und das, was in Wirklichkeit nicht existirt, verehrt. Es gibt aber Etwas, was wirklich existirt und Gott genannt wird und wirklich Gott ist, und durch dessen Macht jedes Ding sein Dasein hat. Er selbst aber ist weder gemacht noch entstanden, sondern ist, von Ewigkeit und in alle Ewigkeiten. Er ändert sich nicht, während Alles verändert wird, und kein Auge kann ihn sehen und kein Gedanke ihn fassen, und kein Wort ihn aussprechen. Die ihn lieben, nennen ihn Vater und Gott der Wahrheit. Wenn daher Jemand das Licht verläßt und sagt: „Ein Anderer ist Gott“, so geht, was er immer sagen mag, daraus hervor, daß er eines der Geschöpfe Gott nennt. Nennt nämlich Jemand das Feuer Gott, so ist das nicht Gott, eben weil es Feuer ist, und nennt Jemand das Wasser Gott, so ist es nicht Gott, eben weil es Wasser ist, und ebenso verhält es sich mit der Erde, auf der wir wandeln, dem Himmel, den wir sehen, und der Sonne oder dem Mond oder einem der Sterne, die auf

Befehl laufen und nicht ruhen und nicht nach ihrem eigenen Willen sich bewegen. Und wenn Jemand Gold oder Silber Götter nennt, so sind sie das nicht, da wir sie ja nach unserm Willen gebrauchen. Und wenn Jemand das Holz, das wir verbrennen, und die Steine, die wir brechen, so nennt: wie sind das Götter, da sie ja den Menschen dienen? Wie sollten Die sich nun nicht in einem großen Irrthum befinden, die in ihrer Ausdrucksweise den großen Gott mit den Dingen verwechseln, die auf seinen Befehl sind, so lange sie sind?

3. Der Mensch, welcher den wahren Gott nicht erkennt, gleicht einem Blinden; wer ihn aber erkannt hat, soll sich wegen der Menge der Irrenden nicht abhalten lassen, ihn auch öffentlich zu bekennen.

Ich aber sage: Wenn der Mensch nicht hört und nicht unterscheidet und einsieht, daß es einen Herrn gibt über alle diese Dinge, so ist er vielleicht nicht zu tadeln, weil Niemand einen Blinden tadelt, der mit dem Wege nicht fertig werden kann.¹⁾ In ähnlicher Weise sind denn auch die Menschen, während sie Gott suchten, auf Steine und Holz gestoßen, und die unter ihnen reich waren, stießen auf Gold und Silber und wurden durch diese Anstöße gehindert, das zu finden, was sie suchten. Jetzt aber, da auf der ganzen Erde die Stimme gehört wird,²⁾ daß ein Gott der Wahrheit sei³⁾ und jedem Menschen das Auge gegeben ist, es zu sehen, so sind Diejenigen ohne Entschuldigung, welche vor den Vielen, mit denen sie geirrt haben, sich schämen,⁴⁾ obgleich sie auf dem rechten Wege wandeln möchten. Die aber sich zu leben schämen, müssen nothwendig sterben. Daher gebe ich ihnen den Rath, die Augen aufzuthun und zu sehen. Denn siehe, das Licht ist neidlos uns allen gegeben, damit wir mittelst desselben sehen. Wenn aber der Mensch, nachdem ihm das Licht aufgegangen,

1) „Qui male incedit“ kann wohl nur so richtig wiedergegeben werden. — 2) Röm. 10, 18; Ps. 18, 4. — 3) Im Gegensatz zu den Göttern des Irrthums und der Lüge. — 4) Nämlich: den Irrthum aufzugeben.

seine Augen schließt, um nicht zu sehen, so führt sein Weg in die Grube. Warum soll denn auch der Mensch vor Jenen erröthen, die mit ihm geirrt haben? Viel besser ist es für ihn, er überredet sie, ihm zu folgen, und wenn sie nicht zu ihm halten, sich von ihnen los zu machen. Freilich gibt es Menschen, die von der Erde, ihrer Mutter, sich nicht erheben können; darum machen sie sich auch Götter von der Erde, ihrer Mutter. Aber vor dem Gerichte der Wahrheit werden sie für schuldig befunden, die den Namen, der unwandelbar ist, den Gegenständen beilegen, die wandelbar sind, und sich nicht scheuen, das Götter zu nennen, was von Menschenhänden gemacht ist, und sich unterstehen, ein Bild von Gott zu machen, den sie nicht gesehen haben.

4. Die Götter sind Bilder verstorbener Könige, die selbst die Weisen aus Gewinn- oder Ruhmsucht anbeten.

Ich aber sage von ihnen, was auch die Sibylla von ihnen gesagt hat: Sie beten die Bilder gestorbener Könige an.¹⁾ Das läßt sich unschwer erkennen, denn siehe, noch jetzt beten sie die Bilder der Kaiser an und erzeigen ihnen größere Ehre als den früheren Bildern. Denn von ihren früheren Göttern werden sogar dem Kaiser Bälle und Abgaben entrichtet, da er größer ist als sie. Deshalb werden Diejenigen getödtet, welche sie verachten und dem Fiskus des Kaisers Abbruch thun. Sogar ist festgesetzt, wie viel die Anbeter in den verschiedenen Gegenden dem Fiskus der übrigen Könige²⁾ geben und wie viel Säcke Seesalz sie liefern müssen. Das größte Übel in der Welt besteht aber darin, daß die Menschen Dinge anbeten und verehren, denen jeder Sinn fehlt.³⁾ Und sogar Viele, die Weise sein wollen, beten aus Gewinn- oder eitler Ruhmsucht, oder weil sie die Menge beherrschen wollen, diese vernunftlosen

1) Sibylla 3 v. 722. Justin. Cohort. ad. gentt. c. 16. „Werke von Händen gemacht verehren wir thörichtem Sinnes.“—

2) Die ebenfalls als Götter angesehen werden. — 3) Der syrische wie der lateinische Text ist hier mangelhaft; darum haben wir übersetzt, wie es wohl der Zusammenhang fordern dürfte.

Dinge nicht nur selbst an, sondern treiben auch Diejenigen, welche schwachen Geistes sind, an, dieselben anzubeten.

5. Anfangs beteten die Menschen die Bilder guter oder gefürchteter Könige an.

Ich will aber wie ich denke schreiben und bekannt machen, wie und warum es geschehen, daß die Bilder der Könige und Tyrannen für Götter gehalten worden sind. Die Söhne der Argiver machten Bilder des Herkules, weil er in ihrer Stadt geboren, tapfer war und durch seine Tapferkeit viele schädliche Thiere tödtete, vorzüglich aber, weil sie ihn fürchteten, denn er war gewaltthätig; auch entführte er Vielen die Frauen, denn seine Ausschweifung war groß, wie die des Persers Zorades, seines Freundes.¹⁾ Ferner verehrten die Söhne des Aktes²⁾ den König Dionysus, der zuerst in ihrer Gegend den Weinstock pflanzte. Die Ägypter beteten Joseph, den Hebräer, an, der von ihnen Serapis genannt wird,³⁾ weil er sie in den Jahren des Hungers mit Getreide versah. Die Athener beteten die Athene an, die Tochter des Jupiter, des Königs der Insel Kreta, der die Burg der Athener baute und dort seinen Sohn Erechtheus, den er sammt dem Schmied Hephästus, dem Sohne der Frau seines Vaters, aus einem Ehebruche hatte, zum Könige einsetzte.⁴⁾ Er hielt mit dem Herkules immer gutes Einvernehmen, weil er dessen Bruder von väterlicher Seite war. Denn der König Zeus liebte die Alkmene, die Frau des Elektrion von Argos, und zeugte mit ihr im Ehebruche den Herkules. Die Söhne von Phönike⁵⁾ beteten Balti,⁶⁾ die Königin von Cypern, an, weil sie Chammuz,⁷⁾ den Sohn des phönizischen Königs Kuthar, liebte und in Gebal,⁸⁾ der Burg der Phönizier, ihre Wohnung nahm und zu der-

1) Zorades, Zoroastres auch Zaraduscht genannt, ist der persische Herkules. — 2) D. i. die Athenienser. — 3) Dasselbe sagt Tertullian. Ad nationes 2, 8. — 4) Hephästus ist der Sohn der Hera. — 5) Die Phönizier, die Bewohner des Dattellandes. — 6) Die Venus hieß so bei den Phöniziern. — 7) Chammuz ist Abonis der Griechen und Kuthar Kinyras. — 8) Gebal, das griechische Byblos.

selben Zeit alle Städte dem König Ruthar unterwarf. Vorher aber hatte Thammuz die Ate geliebt, die ihr Mann Hephästus mit ihm im Ehebruche ertappt hatte und gegen sie in Eifersucht entbrannt, hinging und den Thammuz im Berge Libanon tödtete, als er Eber jagte. Von dieser Zeit an blieb Balti in Gebal und starb in der Stadt Aphasi, wo Thammuz begraben ist. Die Elamiten verehrten Nani,¹⁾ die Tochter des Königs Elam. Als die Feinde sie gefangen fortgeführt, ließ der Vater ihr ein Bild und einen Tempel in Susa, der Burg in Elam, errichten. Die Syrer beteten die Ate aus Adiabene an; diese sandte ihre heilkundige Tochter Belat, welche Simi, die Tochter des Königs Hadad von Syrien, heilte, und nach einiger Zeit, als selbst Hadad den Auslaß hatte, hat Ate Elisäus, den Hebräer, und dieser kam und heilte ihn vom Auslaße.²⁾ Die Söhne Mesopotamiens beteten sogar die Hebräerin Ruthbi an, welche den Patrizier Bacru von Edessa von seinen Feinden befreite. Was soll ich euch aber über Nebo in Mabug schreiben?³⁾ Denn siehe, alle Priester wissen,⁴⁾ daß er (Nebo) ist das Bild des Orpheus, des thracischen Magiers, und Hadran das Bild des Zaraduscht, des persischen Magiers. Beide Magier betrieben die Zauberkunst bei dem Brunnen, der im Walde bei Mabug war, in welchem ein unreiner Geist wohnte, der Schaden zufügte und Jedem am Weitergehen zu hindern suchte, der irgend in jene Gegend kam, wo heute die Burg Mabug liegt. Auch befahlen dieselben Magier Simi, der Tochter Hadad's, sie solle Wasser aus dem Meere schöpfen und in den Brunnen gießen, damit der Geist nicht herauf käme und Schaden thäte, worin das Geheimniß ihrer Zauberei bestand. Ebenso machten auch die übrigen Menschen Bildnisse von ihren Königen und beteten sie an, worüber ich indeß nicht Mehres schreiben will.

1) Vulg. Nanea, II. Maccab. 1, 13, war die Göttin der Elamiten und hatte einen Tempel in Susa. — 2) Hadad ist wahrscheinlich der griechische Ninus oder Belus. — 3) Mabug ist das griechische Hierapolis. — 4) Zu diesen Priestern gehörte auch Kaiser Heliogabal.

6. Der denkende Mensch, der die Dinge nimmt, wie sie sind, wird den wahren Gott verehren, nach dessen Ebenbild er erschaffen ist.

Du aber, vernünftiges Wesen, das da frei ist und die Wahrheit erkennt, sei bei dir, wenn du darüber nachdenkst, und will man dir Frauenkleider anziehen,¹⁾ so erinnere dich, daß du ein Mann bist, und glaube an Denjenigen, der wahrhaft Gott ist, ihm öffne deinen Geist, ihm empfiehl dich, er kann ewiges Leben geben, welches nicht aufhört;²⁾ denn Alles kommt in seine Hände. Zugleich mußt du alle Dinge für das schätzen, was sie sind: Bilder wie Bilder und Statuen wie Statuen, und hüte dich, ein gemachtes Ding an die Stelle dessen zu setzen, der nicht gemacht ist. Gott aber, der zu aller Zeit lebt, waltet in deinem Geiste; denn dein Geist ist ja sein Ebenbild, da er ebenfalls weder sichtbar noch tastbar ist, noch Gestalt hat und durch seinen Willen der ganze Leib regiert wird. Das sollst du ferner wissen, daß, wenn du Denjenigen verehrt hast, der sich niemals wandelt, du ewig wirst, wie er selbst ewig ist, und nachdem du das Sichtbare und Vergängliche abgelegt, vor ihm stehen wirst in Ewigkeit, lebend und erkennend, und daß deine Werke für dich Reichthümer sein werden, die nicht abnehmen, und Schätze, die nicht verloren gehen. Wisse aber, daß das vorzüglichste deiner guten Werke darin besteht, Gott zu erkennen und zu verehren. Auch wisse, daß er Nichts von dir fordert; er bedarf keiner Sache.

7. Gott ist die Wahrheit, und etwas Anderes anbeten als allein ihn, ist Unsinn.

Wer ist Gott? Derjenige, der selbst Wahrheit ist, und dessen Wort Wahrheit ist. Was ist aber Wahrheit? Et-

1) „Frauenkleider anziehen“ soll heißen: Will man dich zum Götzendienste herüberziehen. Frauenkleider trugen die Priester der Sybele oder Melitta. — 2) Der Pleonasmus, welcher nicht aufhört, soll den Begriff „ewig“ verstärken, wie denn Ähnliches in der hl. Schrift sowie in den orientalischen Sprachen oft vorkommt. Otto a. a. D.

was, was nicht gebildet noch gemacht noch erbichtet ist, das nämlich ist es, was keinen Ursprung hat und Wahrheit genannt wird. Darüber habe ich indessen Vieles zu sagen; ich schäme mich aber derentwegen, die nicht einsehen, daß sie größeren Werth haben als die Werke ihrer Hände und die nicht einsehen, daß sie den Künstlern Gold geben, um ihnen daraus einen Gott zu machen, und ihnen Silber zur Ausschmückung und Verzierung geben und ihren Reichtum von der einen Stelle auf die andere versetzen und ihn anbeten. Und eine noch größere Schandthat, als daß der Mensch seinen Reichtum anbetet, ist, daß er Den verläßt, der ihm den Reichtum gibt, und den Menschen schmähet, aber das Bild des Menschen anbetet, und das Thier tödtet, aber das Bild des Thieres anbetet. Und so zeigt es sich deutlich, daß sie das Kunstwerk ihrer Genossen anbeten; denn sie beten nicht die in Bündeln zusammengestellten Stoffe an, sondern die Bilder, welche die Künstler daraus gemacht haben, beten sie an; auch beten sie nicht die Substanz des Goldes an, sondern was die Bildner daraus polirt haben, beten sie an. Thor, was ist zu deinem Golde, das du jetzt anbetest, hinzugekommen? Oder betest du es an, weil es einem geflügelten Thiere ähnlich gemacht ist? Warum betest du denn das geflügelte Thier nicht selbst an? Oder weil es einem Raubthier ähnlich gemacht ist; aber siehe, das Raubthier selbst hast du ja vor dir. Oder weil dir das Kunstwerk an sich gefällt? Aber dann sollte dir doch das Kunstwerk Gottes gefallen, der Alles gemacht hat, und der auch die Künstler, die zwar zu machen suchen wie er, aber nichts Ähnliches machen können, nach seinem Ebenbilde gemacht hat.

8. Mittelft seines freien Willens und der Selbstkenntniß kann der Mensch Gott aus seinen Werken erkennen.

Aber vielleicht sagst du: Warum hat mich Gott denn

S. 471 durfte daher nicht mit Unrecht Welte's Übersetzung dieser Stelle: „das ewige Leben der Unsterblichkeit“ weniger entsprechend finden.

nicht so gemacht, daß ich ihn verehere und nicht die Bildnisse? Dadurch, daß du so redest, (zeigst du,) daß du lieber ein pures Werkzeug als ein lebendiger Mensch sein willst; denn Gott hat dich so gut gemacht, als es ihm gefiel, und hat dir den freien Willen gegeben. Er hat erhabene Dinge vor dich hingestellt, damit du selbst unterscheiden und dir wählen solltest, was gut ist. Er hat vor dich hingestellt den Himmel und hat daran Sterne gesetzt; er hat vor dich hingestellt den Mond, sie wandeln täglich an demselben; er hat vor dich hingestellt die vielen Wasser und sie durch sein Wort gebändigt; er hat vor dich hingestellt die große Erde, sie ruhet und stehet vor dir in immer gleicher Gestalt, und damit du nicht glauben möchtest, sie stehet durch ihr eigenes Wesen, bewegt er sie, wann er will; er hat vor dich hingestellt die Wolken, welche auf seinen Befehl die Wasser aus der Höhe herniederführen und die Erde sättigen: damit du daraus einsehst, Derjenige, welcher diese Dinge bewegt, sei größer als sie alle, und die Güte Dessen anerkanntest, der dir die Vernunft gegeben hat, um Dieses beurtheilen zu können. Daher gebe ich dir den Rath, dich selbst kennen zu lernen, um Gott kennen zu lernen. Erkenne also, daß Etwas in dir ist, was Seele genannt wird, und daß durch sie das Auge sieht, durch sie das Ohr hört, durch sie der Mund redet, und daß sie sich des ganzen Leibes (als Werkzeug) bedient. Und will man die Seele vom Leibe fortnehmen, so fällt der Körper zusammen und geht zu Grunde. Aus dem nun, was in dir ist und nicht gesehen wird, erkenne auch, daß Gott die ganze Welt mit seiner Macht bewegt, wie (die Seele) den Leib, so daß, wollte er ihr seine Macht entziehen, die ganze Welt wie der Leib zusammenfiel und zu Grunde ginge.

9. Die Erkenntniß des wahren Gottes löset alle Fragen über die Welt und den Menschen; Gott bedarf Nichts und kann allein belohnen und strafen.

Warum aber diese Welt gemacht ist, und warum sie vorübergeht, und warum der Leib existirt, und warum er zu-

sammensfällt, und warum er wieder aufstehet, das kannst du nur erkennen, wenn du deinen Kopf aus dem Schlafe aufrichstest, worin er versenkt ist, und deine Augen öffnest und siehest, daß ein Gott ist, der Herr des Alls, und ihm dienst aus deinem ganzen Herzen. Dann wird er dir auch verleihen, seinen Willen kennen zu lernen. Jeder aber, der von der Erkenntniß des lebendigen Gottes entfernt ist, ist todt und in seinem Leibe begraben. Deshalb wälzest du dich am Boden vor den Dämonen und Schatten und richtest eitle Bitten an die, welche Nichts haben, was sie geben können. Du aber erhebe dich aus der Mitte Derer, welche am Boden liegen und die Steine küssen und ihre Speise dem Feuer zum Fraße geben¹⁾ und ihre Kleider den Bildern darbringen und, während sie selbst mit Sinnen begabt sind, dem dienen wollen, was der Sinne bar ist. Du aber trage deine unvergänglichen Bitten dem unvergänglichen Gott für deine unvergängliche Seele vor, und dann endlich wird sich deine Freiheit darthun. Für diese trage Sorge und danke Gott, daß er dich geschaffen und dir den freien Willen gegeben hat, so daß du dich betragen kannst, wie du immer willst. Er hat vor dich alle Dinge hingestellt, und das verkündigt er dir: „Wenn du Böses gethan, wirst du für die bösen Werke verdammt; hast du aber Gutes gethan, so wirst du dafür zugleich mit dem ewigen Leben, welches nicht untergeht, viel Gutes empfangen.“

10. Da der Mensch den wahren Gott erkennen kann, so soll er um so mehr und sollen vor Allen die Könige zu dieser Erkenntniß streben, welche das Glück eines Volkes und Staates bedingt.

Es hindert dich daher Nichts, deine böse Lebensweise zu verändern, zumal du ja frei bist, um zu forschen und zu finden, wer der Herr des Alls sei, und ihm aus ganzem Herzen zu dienen, weil er Denjenigen, welche ihn suchen, die Erkenntniß nicht mißgönnt, so daß sie ihn kennen zu lernen

1) Anspielung auf die heidnischen Brandopfer.

vermögen. Zuerst laß dir angelegen sein, dich selbst nicht zu täuschen. Denn wenn du sagst, Gott sei das, was Gott nicht ist, so täuschest du dich selbst und versündigst dich gegen den Gott der Wahrheit. Thor, ist denn das Gott, was man kauft? Ist denn das Gott, was bedürftig ist? Ist das Gott, was bewacht werden muß? Wie? Du kaufest ihn wie einen Sklaven und verehrst ihn wie einen Herrn? Wie? Du bittest ihn wie einen Reichen, dir zu geben, und gibst ihm wie einem Armen? Wie? Du hoffest, er werde dir im Krieg den Sieg geben? Siehe doch nur, wenn deine Feinde dich besiegen, berauben sie auch ihn. Vielleicht sagt Jemand, der König ist: Ich kann mich nicht betragen, wie ich will, weil ich König bin und den Willen Vieler thun muß. Wer so spricht, verdient in Wahrheit, verlacht zu werden. Denn warum soll ein König nicht der Anführer zu jeglichem Guten sein und das ihm unterworfenen Volk nicht antreiben, rein zu wandeln und Gott wahrhaft kennen zu lernen, und sich nicht als Muster für alle guten Handlungen aufstellen? Das ist sogar seine Pflicht, denn es ist schändlich, daß ein König, der sich schlecht führt, Diejenigen richtet und verurtheilt, die Böses thun. Ich glaube aber, daß ein Reich dann erst im Frieden regiert werden kann, wenn der König den Gott der Wahrheit erkennt und seiner wegen fürchtet, die ihm untergebenen Menschen unrecht zu behandeln, und Alles recht richtet, wie ein Mensch, der weiß, daß er auch dereinst vor Gott werde gerichtet werden; zumal, wenn auch Diejenigen, welche ihm unterthan sind, Gottes wegen fürchten, gegen den König unrecht zu thun, sowie auch gegen einander unrecht zu thun. Und so kann durch diese Erkenntniß Gottes und die Furcht vor ihm alles Böse aus dem Reiche entfernt werden. Denn handelt der König nicht ungerecht gegen Diejenigen, welche ihm untergeben sind, noch Diese gegen ihn, noch gegen einander, so ist es eine ausgemachte Sache, daß die ganze Welt im Frieden lebt. Soviel Gutes entspringt daraus, wenn der Name Gottes von Allen geehrt wird. Was gibt es also wohl für ein höheres Gut, als wenn der König das

ihm untergebene Volk vom Irrthum befreit und durch dieses gute Werk Gott gefällt? Denn aus dem Irrthum entstehen hienieden alle Übel. Der Irrthum hat aber darin seinen Ursprung, daß der Mensch Gott nicht erkennt und anstatt Gottes Etwas anbetet, was nicht Gott ist.

11. Gott ist überall und kann in keinem Bilde angebetet werden.

Es gibt aber Menschen, die sagen: Zur Ehre Gottes machen wir ihm ein Bild, um nämlich das Bild des verborgenen Gottes anzubeten, und wissen nicht, daß Gott an jedem Orte und überall ist und niemals abwesend, und Nichts geschieht, was er nicht weiß. Du aber, feiler Mensch, in dem Gott ist, und außer dem er ist, und über dem er ist, gehst hin und kaufst dir Holz aus dem Hause eines Bildhauers, welches gemeißelt und geschnitzt ist zur Schmach gegen Gott und bringst ihm Opfer und weißt nicht, daß dich das Auge sieht, welches Alles sieht, und daß dich das Wort der Wahrheit tadeln, welches dir sagt: Wie kann der unsichtbare Gott geschnitzt werden? Aber freilich deinesgleichen machst du und betest du an. Aber siehst du denn nicht ein, daß auch geschnitztes Holz Nichts weiter als Holz ist, sowie auch der gemeißelte Stein, und Gold nur so viel werth ist als sein Gewicht beträgt? Oder warum wiegst du denn, was er gemacht hat? Freilich wohl, du liebst das Gold, aber liebst nicht Gott und schämst dich nicht, wenn Etwas daran fehlt, vom Künstler, der es gestohlen hat, das Fehlende zurück zu fordern.¹⁾ Obgleich du Augen hast, siehst du nicht; obgleich du Verstand hast, erkennst du nicht. Warum wälzest du dich auf der Erde und betest zu Dingen, die keinen Sinn haben? Fürchte Denjenigen, der die Erde bewegt und den Himmel im Kreise führt und das Meer

1) Diese ganze Stelle von „Oder“ scheint im Syrischen wie im Lateinischen mangelhaft wiedergegeben zu sein; wir haben uns erlaubt, zu übersetzen, wie sie wahrscheinlich im Urtext standen, und wie der Zusammenhang fordert. S. Otto a. a. O. S. 475 v. 199.

erschüttert und Berge versetzt, Denjenigen, der wie ein Feuer werden und Alles verbrennen kann. Und kannst du nicht gerechtfertigt werden, dann füge wenigstens keine neuen Sünden zu den deinigen hinzu, und kannst du Gott nicht erkennen, so glaube wenigstens, daß er ist.

12. Es ist Unverstand, der Vorfahren wegen im Götzendienste und Unrecht zu verharren. Wie Gott Jene gestraft hat, so wird er auch ihre Nachahmer strafen.

Anderseits gibt es Menschen, die da sagen: Was immer uns unsere Väter hinterlassen haben, das halten wir in Ehren. Also desßwegen wohl suchen Jene, denen die Väter die Armuth hinterlassen haben, reich zu werden, und wollen Diejenigen, welche die Väter nicht unterrichtet haben, unterrichtet werden und lernen, was die Väter nicht wußten? Und warum sehen denn die Söhne der Blinden und gehen die Söhne der Lahmen? Daher ist es nicht gut, daß der Mensch seinen Vorfahren nachfolge, wenn diese schlecht wandelten, sondern er muß sich von jenem Wege abwenden, damit nicht das Übel, welches die Vorfahren betroffen, auch über ihn komme. Daher forsche nach, ob dein Vater gut gewandelt hat, dann folge ihm auch du; hat er aber schlecht gewandelt, dann wandle du gut und laß deine Kinder in deine Fußtapfen treten. Und bedauere deinen Vater, der schlecht wandelte; deine Trauer kann ihm nützen. Deinen Söhnen sage aber also: Es ist ein Gott, der Vater des Alls, der weder anfang zu sein noch gemacht ist, und durch dessen Willen Alles da ist. Und er machte die Lichter, damit sich die Werke einander schauten, und verbarg sich in seiner Macht vor allen seinen Werken. Nicht was sich ändert, kann den sehen, der sich nicht ändert; die aber, welche sich haben warnen lassen und in jenem Zustand sind, wo kein Wechsel stattfindet, diese sehen Gott, insofern sie ihn zu sehen vermögen, und diese werden nicht brennen, wenn die Feuerfluth über die ganze Welt kommt. Denn dermaleinst

gab es eine Windfluth,¹⁾ und die dafür bestimmten Menschen wurden durch heftigen Nordwind getödtet und nur die Gerechten zum Zeugniß der Wahrheit übrig gelassen. Zu einer anderen Zeit wiederum war eine Wasserfluth, und alle Menschen und Thiere kamen in der Menge der Gewässer um, und nur die Gerechten wurden auf Gottes Geheiß in der hölzernen Arche gerettet. Und so wird in der letzten Zeit eine Feuerfluth sein, und die Erde wird brennen mit ihren Bergen, und die Menschen werden brennen mit den Bildern, die sie gemacht haben, und mit den Bildhauerarbeiten, die sie angebetet haben, und das Meer wird brennen mit seinen Inseln; die Gerechten aber werden vor dem Zorne bewahrt werden, wie ihres Gleichen in der Arche vor der Wasserfluth bewahrt worden sind. Und dann werden seufzen, die Gott nicht kennen gelernt und sich Silber gemacht haben, wenn sie ihre Silber mit ihnen brennen sehen und sie Nichts retten kann.

13. Mahnung an den Kaiser, den wahren Gott zu verehren, um sich und seine Kinder vor dem ewigen Verderben zu bewahren.

Wenn du, Kaiser Antoninus, und deine Kinder mit dir Dieses gelernt hast, dann übergibst du ihnen eine ewige Erbschaft, welche nicht untergeht, und befreiest deine Seele, sowie die Seele deiner Kinder von dem, was im Gerichte der Wahrheit und Gerechtigkeit über die ganze Erde kommen wird. Wie du Gott hier kennen gelernt hast, so wird er dich dort anerkennen; und wenn du ihn hier für überflüssig hältst, so wird er dich nicht unter Die zählen, die ihn kennen gelernt und bekannt haben. Das ist für deine Majestät genug und vielleicht zu viel, wenn du willst.

1) Nach der Sibylla B. 3, 97—105, zur Zeit des babylonischen Thurmbaues.

